

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 19

Artikel: Im Dienste der Heimat
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ansprache des Generals am Silvesterabend

Am Silvesterabend hat der General folgende Ansprache an die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten gehalten:

«Mehrere Male habe ich im Verlaufe des zu Ende gehenden Jahres die Gelegenheit wahrgenommen, um zu euch zu sprechen. Ich gab euch meine Weisungen: ausdauernd sein, durchhalten! Ich appellierte an euren guten Willen, an euren Mut, an eure Beharrlichkeit und unterstrich dabei mein in euch gesetztes Vertrauen. Im Juli, auf dem Rütli — dieser heiligen Stätte — habe ich erneut meinem unerschütterlichen Verteidigungswillen und meinem Glauben in die Widerstandskraft unserer Armee Ausdruck gegeben. Heute am Vorabend des neuen Jahres spreche ich nochmals zu euch! Dies ist für mich nicht nur Pflicht, sondern es ist mir ein Bedürfnis, eine Freude. Es drängt mich zu euch zu sprechen, wobei ich folgendes festhalten möchte:

Noch ist unsere Aufgabe nicht beendet, noch stellt sie an jeden von uns — sei er Soldat oder General — *Forderungen*, zähe und harte Anstrengungen, sowohl körperliche wie geistige. Ein gesunder Glaube muß uns dabei beseelen, jener Glaube, den wir nötig haben und ohne den wir machtlos sind! Während dieses Jahres sahen wir den *Krieg* bald nahe, bald ferne von unserer Grenze toben. In den letzten Monaten spürte ihn unser Land in neuer Art und Weise. Wohnstätten wurden zerstört, wobei er unschuldige Opfer unter unserer Bevölkerung forderte. Wir verstehen die dadurch entstandene Verbitterung. Wir fühlen mit den betroffenen Familien und nehmen Anteil an ihrem Schmerz. Heute am 31. Dezember 1940 ebenso, wie schon am 2. September 1939 und am 11. Mai dieses Jahres, müssen wir von einer Stunde zur andern bereit sein, für unsere Heimat zu kämpfen!

Viele von euch erhielten Urlaub, wurden ihrer Arbeit, ihren Familien zurückgegeben. Nicht nur an euch Soldaten unter den Fahnen wende ich mich heute, sondern auch an die beurlaubten Wehrmänner. Verwendet während dieser Urlaubszeit das im Militärdienst Gelernte. Lasset eure Angehörigen, das ganze Land, daraus Nutzen ziehen! Die Armee stärkte euren Charakter, lehrte euch entbehren, schenkte euch wahre Kameradschaft. Legt für eure Armee, eure Einheit, eure Vorgesetzten, eure Kameraden Ehre ein! Haltet Treue zu eurem Lande, helft ihm durchhalten, duldet keinen Defaitismus! Gebt das Beispiel! Gott, der bis jetzt unsere Heimat behütet, und das köstliche Gut unserer Freiheit

bewahrt hat, wertet unsere Mannhaftigkeit, unsern Charakter, unsern Glauben.

Nach der Armee begrüße ich euch, Arbeiter der Kriegsindustrie, der Munitionsfabriken. Ihr dient dort ebenfalls unserm Vaterlande, wie unsere Bauern auf dem Felde.

Einem Lande, das für seine Unabhängigkeit wacht, genügen nicht allein die *Opfer* seiner Soldaten. Das ganze Volk muß daran teilnehmen: ich denke an euch, Schweizerfrauen, an dich, Schweizerjugend! Euch *Schweizerfrauen* habe ich schon gedankt für eure Arbeit auf den Feldern, wo ihr für die eingerückten Männer eingesprungen seid, in den Fabriken, wo ihr neben euren Männern oder an ihrer Stelle arbeitet, an allen übrigen Arbeitsstätten, in eurem Heim, wo ihr Tapferes leistet. Ich erinnere euch an den Frauenhilfsdienst, der seine Pflicht wie Soldaten ausübt. Eure Arbeit bleibt aber hier nicht stehen. Es genügt nicht, nur tapfer und ergeben zu sein. Ihr müßt den Ehemann, den Bräutigam, den Bruder immerfort anspornen, ihnen Staufacherinnen sein.

Schweizerjugend! Es handelt sich nicht nur darum, nur heute zu halten. Wir wollen an die Zukunft denken, voraussehen, vorbereiten. Man muß an bessere Zeit denken und in dieser Erwartung auch eine neue, bessere Generation heranziehen, fähig zur Verteidigung, fähig für den Frieden. Wir sind es unsern Vorfahren schuldig, die für eine freie Schweiz ihr Leben einsetzten, für das kommende neue Europa eine starke gesunde Schweiz vorzubereiten, die imstande ist, darin eine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen. Dazu brauchen wir eine befähigte, erprobte und mutige Jugend.

Je früher sich diese Jugend für das Vaterland einzusetzen lernt, um so besser wird sie ihre Aufgabe als Mann, Bürger, Familienoberhaupt einmal erfüllen. Schweizerjugend, ich danke euch für eure zahlreichen Vertrauenskundgebungen. Sie sind mir wertvoll. Sie beweisen mir, daß ihr verstanden habt, daß ihr bereit seid zu dienen!

Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten! Unsere Aufgabe ist nicht leicht. Die *Verantwortung* eurer Vorgesetzten, eures Generals wird um so größer, je mehr wir uns dem Ausgang des Krieges nähern. Diese Prüfung wird aber nicht vergebens sein, wenn sie uns daran erinnert, warum wir leben.

Für unsere Familien, für unsere Kinder, für unser Vaterland, das sind meine Wünsche!»

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes
(34. Fortsetzung)

VI. „Fredy.“

Am Abend des Tages, da Fredys sterbliche Hülle zur letzten Ruhe gebettet wurde, saß Ruedi im «Hotel Thurgovia». Im Ofen knisterte die wärmende Flamme und strahlte Behaglichkeit in den Raum. Aber Ruedi achtete nicht stark darauf. Auf dem roh gezimmerten Tisch vor ihm lag das Taschenbuch Fredys. Es war ein unscheinbares, kleines Büchlein mit einem ehemals schwarzen Lederumschlag, das abgenutzt mit eingebogenen Ecken und zerknitterten Seiten vor ihm lag. Ein Geruch von Schweiß und Leder ging von diesem Büchlein aus, das Ruedi beinahe ehrfürchtig zur Hand nahm, um darin zu blättern. Zwischen den Seiten fanden sich einige dürre, vier-

blättrige Kleeblätter, als bescheidenes Symbol des Glücks. Neben vielen Notizen aller Art fanden sich phantastische Zeichnungen, wie sie ein Mensch ausführt, der nicht weiß, wie er die Zeit totschlagen soll. Neben all dem aber hatte Fredy über viele Seiten Schilderungen in Tagebuchform niedergelegt. Ruedi getraute sich kaum, in diese Zeilen zu sehen, die vor ihm noch niemand außer Fredy gesehen haben mochte und die vielleicht das Geheimnis enthüllten, das Fredys Dasein bis zu seinem Tode umgeben hatte. Nie hatte er von sich selbst erzählt. Nie war ein Ton der Freude, nie eine Klage von seinen Lippen gekommen. Aber immer war er da für jeden der ihn brauchte als Soldat und Kamerad. Nun war er tot. Was mochten die steil und eckig geschriebenen Notizen alles erzählen? Allmählich vertiefte sich Ruedi in die Zeilen, die begannen:

Marseille, den 12. Juni . . .

Nun kann ich nicht mehr zurück. Die Tore des Forts St. Jean haben sich hinter mir geschlossen und breiten den

Die Kunst, Kamerad zu sein

Von Jakob Alber.

Was bedeutet Kamerad oder Kameradschaft? —

Seien wir aufrichtig und geben wir zu, daß es nur wenige Menschen sind, die den Sinn «Kameradschaft» wirklich verstehen.

Man redet, schreibt und heuchelt viel davon. Es wird geglaubt, Kameradschaft bedeute nichts anderes, als reibungsloses Zusammenleben. Dies ist aber keine Kameradschaft, sondern im besten Falle Freundschaft. Wahre Kameradschaft zu pflegen, lieber Leser, ist eine Kunst, eine richtige Lebenskunst.

Das beste Vorbild ist die Ehe. Wo sich zwei Menschen zum Lebensbunde vereinen, sind doch bestimmte Gründe vorhanden, die sie zu diesem Schritte bewegen. Meist ist's die Liebe. Aber nur diejenigen zwei Menschen können in der Ehe wahrhaft glücklich sein, deren Liebe vom starken Willen beseelt ist, Freud und Leid in allen Lebenslagen miteinander zu teilen.

Das ist wahre Kameradschaft, Kameradschaft fürs Leben. Sie gleicht der selbverbundenen Kameradschaft dreier Bergfreunde, die auf Wohl oder Verderb am gleichen Seil einen gefährlichen Gletscher überqueren.

Genau diesen Maßstab sollten wir auch dort anlegen, wo sich Menschen zu einer Gemeinschaft zusammenschließen und von Kameradschaft gesprochen, ja wo sie sogar verlangt wird.

Haben wir nicht schon manchmal gelesen oder selbst ausgesprochen, die Kameradschaft in dieser oder jener Truppe sei ausgezeichnet? —

Wir haben darunter einfach die Eintracht jener Leute verstanden. Können wir von Menschen behaupten, sie wären gute Kameraden, deren Gesinnung und Einstellung wir gar nicht kennen? — Nein, es sei denn, wir hätten sie kennen gelernt!

Kameradschaft ist keine Sache der allgemeinen oder höheren Bildung; sie ist ausschließlich eine Angelegenheit des Herzens. Wer Militärdienst leistet, weiß, daß ein Bauernknecht

oder Handlanger ein viel wertvollerer Kamerad sein kann, als ein Beamter oder Akademiker. Wahre Kameradschaft heißt eben: die Sorgen und Nöte des andern verstehen und ihm so gut als möglich darüber hinwegzuhelfen.

Das größte Hindernis zur Kameradschaft sind wir uns selbst. Unser eigenes Ich, unser eigener Vorteil, unsere eigenen Interessen lassen es vielfach gar nicht zu, Mitmenschen einen Dienst oder einen Gefallen zu erweisen. Und wie manchmal würden wir dabei viel Anerkennung, Sympathie und innere Genugtuung ernten? Wie manchmal würden wir uns selbst hundertmal mehr nützen, als wenn wir auf unsern eigenen, kleinsten Interessen beharrten? —

Richtige Kameradschaft ist die Gegnerin des menschlichen Egoismus. Und Egoisten sind nicht beliebt. Das wissen wir aus eigener Erfahrung. Immer, wenn sich der Mensch zum aufrichtigen Kameraden durchgerungen hat, wird er von seinen Mitmenschen geschätzt und bestimmt auch gute Kameraden finden. Er hat trotz Enttäuschungen und Bitternis nichts zu verlieren, sondern für sein Leben nur zu gewinnen.

Mancher wird vielleicht beim Lesen dieser Zeilen den Kopf schütteln und sich fragen, weshalb gerade dem Mitmenschen geholfen sein sollte und ihm selbst nicht. Hier eine Frage:

Kann man Hilfe erwarten, wenn man selbst nicht bereit ist, Hilfe zu leisten?

Kann man einen Lohn erwarten, ohne dafür gearbeitet zu haben?

Nun wissen wir, lieber Leser, daß alles auf Gegenseitigkeit beruht. Keiner darf mehr vom Leben erwarten, als er selbst zu geben bereit ist.

Die Kunst der echten Kameradschaft ist das *Geben*. Und wer gibt, wird auch bekommen. Drum sei in allen Lebenslagen mehr als ein Freund — ein guter Kamerad!

Schleier der Vergessenheit über alles, was gewesen ist. Nun bin ich nichts mehr als einer von vielen, die einem unbekanntem Schicksal entgegengehen. Was wird meine Zukunft sein? Ich will nicht nachdenken. Was hinter mir liegt soll tot sein. Ich habe die Vergangenheit abgeschüttelt wie ein lästiges Kleidungsstück. Ich bereue den Schritt nicht, den ich getan. Wird er mein Glück oder mein Unglück sein? Die Zukunft wird es lehren. Ich mußte ihn tun, wenn ich nicht den verhassten Weg gehen wollte, den mir mein unerbittlicher Vater vorgeschrieben.

Nun bin ich wirklicher Fremdenlegionär geworden mit vielen anderen, die gleich mir diesen Weg genommen. Die Legion ist die Flucht aller, die vom Leben aus der Bahn geworfen wurden. Sie ist die Heimat jener Männer, die aus eigener oder fremder Schuld abgeirrt sind von der geraden Bahn des braven, bürgerlichen Daseins. So sagte mir der alte Legionär, ein Schweizer wie ich, der herbeigekommen war, um zu sehen, ob unter den «Neuen» ein Landsmann sei.

Er ist ein Mann, dessen Alter sich nicht feststellen läßt. Er stammt aus dem Rheintal, wo er den Beruf eines Schmiedes ausgeübt. Daneben war er ein leidenschaftlicher Schmuggler. Eines Nachts geriet er in eine Zollpatrouille. Da machte er von der Waffe Gebrauch. Ein Schuß, von dem er nicht weiß, ob er getroffen hat oder nicht, war die Schuld, daß er auf Umwegen über Oesterreich und Deutschland nach Frankreich floh. Die Ungewißheit, vielleicht einen Menschen getötet zu haben und die Angst vor den gesetzlichen Folgen trieben ihn in die Legion. Heute hat er nun für die dritten fünf Jahre unterschrieben. Er könne nicht mehr zurück, erklärte er mir. Er würde sich im bürgerlichen Leben nicht mehr zurechtfinden.

Soeben habe ich meine Zivilkleider verkauft, an einen der Händler, die hier wie die Hyänen um einen Kadaver um die neuingerückten Legionäre herumschleichen, um für ein Trinkgeld deren letzte Habseligkeiten zu erwerben, für welche die Legion keinen Platz mehr hat. Ich habe vom mageren Erlös meinem Landsmann aus dem Rheintal zwei Franken gegeben. Sein Gesicht leuchtete auf dabei. Nun sitzt er drüben in der

Kantine, sie in Wein zu verwandeln. Der Pinard, wie sie hier den Wein nennen, ist fast der einzige Tröster der Legionäre. Möge er dem armen Teufel wohl tun.

Um mich herum stehen die «Neuen», die gleich mir heute eingerückt sind und nun hinausstarren auf das weite, blaue Meer, hinter dem Afrika, das Land unserer Zukunft liegt. Mancher von ihnen sieht es gleich mir zum erstenmal in seinem Leben. Unermüdet schlagen die Wellen an die altersgrauen Mauern unseres Forts und die scheidende Sonne schmückt sie mit goldenen Kämmen.

Seltsam komme ich mir vor in der neuen Uniform, die mir heute bei der Fassung von den brüllenden und schreienden Unteroffizieren zugeworfen wurde mit vielen anderen Gegenständen, von deren Gebrauch ich noch keine Ahnung habe. Mein Schweizer Gewährsmann hat mich darauf aufmerksam gemacht, zu den gefaßten Gegenständen größte Sorge zu tragen. Es werde alles nur mögliche gestohlen, das augenblicklich in die Hände der Juden wandere, um aus den erlösten Rappen Pinard zu kaufen. Wehe aber dem Legionär, der bei einer Inspektion etwas nicht hat. Er wird hart bestraft.

Wir werden bald nach Afrika abgeschoben, hat mir ein anderer gegen ein paar Zigaretten verraten. Die Ausbildung erfolge nicht hier, sondern in Sidi Bel Abbes, um uns an das afrikanische Klima zu gewöhnen. Dort werden uns die Augen aufgehen. Es sei sicher keiner, der es nicht tief bereut habe, in die Legion gegangen zu sein. Besonders die Schweizer und Deutschen seien meistens schlimm daran, denn sie litten an Heimweh ... Ich aber werde bestimmt nicht an Heimweh leiden. Die Heimat hat mir nichts beschert, daß mir Freude gemacht hätte, nichts als Widerwärtigkeiten hat sie mir in den Weg gelegt. Weshalb sollte ich mich nach ihr sehnen? Nein ich freue mich. Endlich bin ich frei von dem unerträglichen Zwang, den mir mein Vater auferlegte, die Legion ist für mich Freiheit. Endlich habe ich fremde Luft in der Nase. Ich brenne darauf, Afrika zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)